V. b. b. „Zeitung vom Verleger versendet
„Journal expédite par l'éditeur"

2. Jahrgang - Nr. 39 - Preis 25 Groschen

Der Judenstaat

zionistisch-revisionistisches Organ

Erscheint wöchentlich

Abonnement-Preis: Österreich: vierteljährig S 2·90, halbjährig S 5·50, ganzjährig S 10·- / Deutschland: vierteljährig RM. 2·- / Polen: vierteljährig Zl. 3·50
Jugoslavien: vierteljährig Din. 40·- / Rumänien: vierteljährig Lei 100·- / C.S.R.: vierteljährig Kc. 15·— / Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2·90
Postsparkassen-Konti.: Österreich B-11.035, • C.S.R. 501.540, • Polen Dr. Aron Goldin 27.765, • Jugoslavien Rudolf Heller, Osijek 36.843

Wien, Freitag, den 2. Februar 1934
ווינה, יום ו׳ י״ז שבט תרצ״ד

Redaktion und Administration: Wien, I., Adlergasse 4 (Griecheng. 4) - Telephon R-23-0-04

Wie kam es zur „Illegalen"-Hetze?

Die jüdische Welt soll die Schuldigen zur Rede stellen!

Eines der schändlichsten Kapitel des Kampfes, den die verbündeten britisch-arabischen Judenfeinde gegen das Jüdische Nationalheim in Palästina führen, bildet die nun Tag um Tag veranstaltete Straßenjagd auf »illegale« jüdische Einwanderer. Die ganze jüdische Welt vermerkt dies mit brennender Scham, mit Empörung und Verbitterung, mit lautem Protestschrei an die Adresse der gesitteten Welt. Als vor einiger Zeit ein Mitglied der gegenwärtigen Zionistischen Exekutive, die bekanntlich eine Exekutive des Sozialismus ist, es wagte, im wohltönenden Einklang mit den Briten und Arabern dumme Phrasen von »Schädlichkeit der illegalen jüdischen Einwanderung« zu stammeln, fiel er der öffentlichen Verachtung anheim. Nun erfahren wir aus einem Bericht aus Palästina, daß dieses Mitglied der gegenwärtigen Exekutive — es ist Herr Jizchak Grünbaum, wie man weiß — in der vorigen Exekutive einen Vorgänger in der jüdischen Bekämpfung der jüdischen »Illegalen« hatte. Es klingt unglaublich und es ist zum Haarausraufen, aber es ist wahr: ein feiges und im politischen Sinn unqualifizierbares volksfeindliches Bonzentum hat den Engländern und Arabern den Weg geebnet für Straßenrazzien gegen jüdische Männer, Frauen, Kinder, die sich vor nackter physischer Not in den Ländern der Zerstreuung ins jüdische Land Palästina gerettet haben.

Was unser Korrespondent berichtet, ist eine fürchterliche Anklage. Die jüdische Welt sollte die Schuldigen zur Rede stellen, wenn sie noch etwas auf ihre nationale Ehre und Würde hält.

„Misrachi"-Führer enthüllt

Der Bericht unseres palästinensischen Spezialkorrespondenten lautet:

Jerusalem, 30. Januar. Ihr Korrespondent hatte die Möglichkeit, in einem engeren Kreis deutscher Einwanderer einer Rede beizuwohnen, die das gewesene Mitglied der Zionistischen Exekutive, der »Misrachi«-Führer Farbstein über die Stellung der »Misrachi«-Partei zur gegenwärtigen Exekutive hielt. Farbstein erzählte unter anderem auch vom großen Kampf, den er innerhalb der Exekutive für das Recht der jüdischen Touristik zu führen hatte.

Im Zusammenhang damit führte Farbstein zwei Tatsachen an, die sensationellen Charakter tragen und die verbrecherische Hinterkulissen-Politik aufzeigen, die die gegenwärtige linke Exekutive fortsetzt.

Farbstein erklärte wörtlich folgendes:

»Die polnische Regierung hatte seinerzeit Begünstigungspässe an Tausende polnischer Juden, die als Touristen nach Palästina reisen wollten, erteilt. Nun wandte sich damals ein Mitglied der Palästina-Exekutive an die maßgebenden Kreise der polnischen Regierung mit der Bitte, die Erteilung von solchen Begünstigungspässen zu sistieren«. »Dasselbe Mitglied der Zionistischen Exekutive«, fuhr Farbstein fort, »weilte dann zufällig in Polen und erfuhr davon, daß sich eine große Anzahl von Juden als Touristen nach Palästina begeben wollen. Dieses Mitglied sandte daraufhin an seinen Kollegen in der Exekutive, den verstorbenen Dr. Chaim Arlosoroff, der als politischer Leiter fungierte, ein Telegramm, worin er bat, die Palästina-Exekutive möge für Zertifikate sorgen, auf daß die Touristik eingestellt werde, oder solle bei der Palästinaregierung erwirken, daß diese scharfe Maßnahmen gegen die Touristen ergreife!«

Farbstein fügte hinzu, daß dieser Kampf gegen die Touristen seitens der Exekutive den Grund darin hatte, daß die Zionistische Exekutive eine Einwanderung, die ohne ihre Kontrolle vor sich ging, nicht dulden wollte, umsomehr als sie von der parteimäßigen Zusammensetzung der Einwanderer in Kenntnis sein wollte.

Ihr Korrespondent fragte Herrn Farbstein, ob er seine Zustimmung zur Veröffentlichung dieser Vorkommnisse erteile. Herr Farbstein erteilte siene Zustimmung.

Neues jüdisches Antlitz

p. h. Wien, 1. Februar.

Es gehen in der jüdischen Welt Dinge vor, die man sich noch vor einer verhältnismäßig nicht langen Zeitspanne nicht hätte träumen lassen. Das jüdische Antlitz ist verändert. Es trägt Züge zur Schau, die in ihrer Undurchdringlichkeit unheimlich anmuten mögen. Der jüdische Mensch, der ja trotz seinem viel geschmähten anarchischen Individualitätsstreben vom Erleben des Volkskollektivismus imprägniert ist, wie kein anderer Mensch sonst, ist an einem Punkt angelangt, von dem aus der Sprung in den Bereich des Unvorhersehbaren zur Gewißheit wird. Und in der Tat, was man vor einiger Zeit noch für unmöglich gehalten hätte, ist sichtbare, greifbare Erscheinung geworden. Das jüdische Volk ist in das revolutionäre Stadium seiner modernen Geschichte getreten. Und was für uns das Wunderbarste — für andere wohl das Sonderbarste — ist: es betritt den Weg der nationalen Revolution bewußt und zielsicher!

Registrieren wir nur die Ereignisse der allerletzten Tage. Man liest kurze Nachrichten, deren Inhalt, wenn er sich auf Menschen anderer Völker bezöge, nicht gerade sehr aufrüttelnd zu wirken befähigt wäre. Zwei junge Menschen haben im Botschaftsgebäude eines Großstaates Scheiben eingeschlagen und sind vom Gericht ihres Landes zu Gefängnisstrafen von mehreren Monaten verurteilt worden; andere junge Menschen desselben Volkes haben eine Demonstration veranstaltet, die verboten war, sind mit der Polizei zusammengestoßen und müssen ebenfalls einige Monate Kerker auf sich nehmen; in einem bestimmten Lande kommen letztens sehr häufig Zusammenstöße zwischen Gruppen vor, von denen die eine ein nationales, die andere ein internationales Prinzip verficht; und was dergleichen Dinge mehr sind! Nicht wahr, nichts Ungewöhnliches, fast überall und fast täglich Vorkommendes? Ja. Aber es handelt sich hier um Juden. Um einen Menschentyp, der aus dem Rahmen dessen fällt, was gemeiniglich als Reflex eines Volkslebens erscheint.

Ja, das jüdische Antlitz hat sich gewandelt. Zum Guten. Zum Schönen. Es blickt einen an mit der energischen Miene, die sagt: Nein, es geht nicht so weiter! Wir wollen es nicht und es wird nicht so bleiben, wie es war und wie es ist. Wir sind entschlossen und bereit.

Die jüdische Weltpetitionsbewegung ist proklamiert. Sie wird in Angriff genommen. Was sich bis jetzt als jüdische nationale Revolution sporadisch und unorganisiert kundtat, das soll gemeißelte Form und von bewußtem Willen getragenen Inhalt erlangen. Nicht Wortproklamation, nicht Papierprotest, sondern die Tat, die jüdische Tat soll die Welt mahnen und warnen. Das neue jüdische Antlitz soll allen sichtbar werden.

Angesichts dieser Entschlossenheit, die Ausfluß ist einer Situation, wie sie sich einem Volk nicht jämmerlicher bieten kann, nicht grausamer und nicht fluchwürdiger, wird nichts verfangen, was sich in diesem Volk noch retardierend manifestieren könnte. Keine Jewish Agency, keine, heute sozialistisch profilierte, Zionistische Exekutive oder eine sonstige gegen den jüdischen Willen rebellierende Gesellschaft von professionellen innerjüdischen Protestlern wird im Trüben fischen können.

Diese Protestler! Eine ganze jüdische Jugend zieht in den Kampf, wirft sich dem Feind entgegen, wandert in den Kerker, in den Städten der Zerstreuung und in der Stadt des Heimatlandes, und sie üben Hochverrat!

Nun man sehe sich neben dem neuen jüdischen Antlitz auch noch das letzte Mal das alte an! Da tummeln sich auf den Trümmern einer vergehenden jüdischen Generation Menschen, von denen nichts anderes zu sagen ist, als was eben z. B. ein Bericht in unserer heutigen Blattfolge („Wie kam es zur ‚Illegalen' Hetze?") besagt.

Dieses jüdische Anti-Antlitz von heute soll uns nicht bange machen. Auch dann nicht, wenn es scheinbar für den Augenblick noch von den andern, den nichtjüdischen Feinden, als das jüdische Antlitz genommen wird. Wenn arabische Rebellen gegen Jahrtausende altes jüdisches Erbrecht im jüdischen Heimatlande selbst schalten und walten dürfen, wenn der politische Treuhänder des Jüdischen Nationalheims Großbritannien frech und zynisch geheiligten Brauch und heiliges Recht bricht, dann ist das zuvörderst in nicht geringem Maße Werk und Produkt jener vergehenden Generation jüdischer Menschen, die sich noch ein letztes Mal an die Macht klammern und gegen die jüdische Revolution Protest erheben.

Vergeblich! Der neue jüdische Mensch ist da. Der neue Jude kündigt sich in Taten an, die das jüdische Volk sonst zu üben nicht gewohnt war. Der neue jüdische Mensch will seine Befreiung. Der neue jüdische Mensch ist Träger der jüdischen Weltpetition!

Waad-Leumi genehmigt

Jerusalem, 28. Januar. Der High Commissioner genehmigte die Aufnahme einer Anleihe von 25.000 Pfund durch den Waad Leumi zur Auszahlung der rückständigen Gehälter an die hebräische Lehrerschaft.

Wendung im Mordprozeß:

Welche Araber ermordeten Arlosoroff?

Die letzten Verhandlungen im Mordprozeß Arlosoroff waren sensationeller Natur. Die Verteidiger konnten einen entscheidenden Vorstoß unternehmen und die Sünden der Polizei kraß zu Tage treten lassen. Heute ist nämlich alle Welt überzeugt, daß Arlosoroff von Arabern erschossen wurde und daß die Polizei, unterstützt von einer dunklen politischen Clique, gerade diese Richtung außer Acht gelassen hat. Am Exempel der beiden schwerverdächtigen Araber, von denen der nachstehende Bericht erzählt, läßt sich der ganze Umfang der Ratlosigkeit einer polizeilichen Untersuchungsbehörde erkennen, die heute selbst mit aller Gewalt Spuren verwischen zu müssen glaubt.

Die Jüdische Telegraphen-Agentur berichtet am 29. Januar aus Jaffa:

Jaffa, 29. Januar (JTA). Ein aufsehenerregender Vorstoß der Verteidigung im Jaffaer Untersuchungsverfahren gegen Stavsky und Genossen läßt die Möglichkeit einer Wendung in der Untersuchung zur Aufklärung des Mordes an Dr. Arlosoroff offen. In der letzten Verhandlung brachte Rechtsanwalt Horace Samuel zum ersten Mal auf Grund von Mitteilungen des Jerusalemer Staatsanwalts den seiner Meinung nach sehr begründeten Verdacht zum Ausdruck, daß die Mörder Dr. Arlosoroffs Araber gewesen seien. Rechtsanwalt Samuel erklärte, er habe vom Staatsanwalt in Jerusalem erfahren, daß zwei Araber, Abdul Majis Dalhendi Bukhari und Issa Darwisch Al Kurdi, im Zusammenhang mit der Ermordung Dr. Arlosoroffs verhaftet wurden und daß der erste ein zweimal mit seiner Unterschrift bekräftigtes Geständnis abgelegt habe, er sei derjenige gewesen, der Dr. Arlosoroff ins Gesicht geleuchtet habe, als der zweite Attentäter auf ihn schoß. Rechtsanwalt Samuel verlangte, daß ihm die Polizei Einblick in die Akten gewähre und daß die beiden Araber zunächst in der laufenden Untersuchung als gewichtige Zeugen vernommen werden. Ferner verlangte der Verteidiger, daß die von der Polizei gefundenen Revolverkugeln, von denen man annehme, daß sie dem aus dem Körper Dr. Arlosoroffs entfernten Projektil gleich sind, dem Gericht vorgelegt werden.

Der Leiter der Kriminalabteilung der Palästina-Polizei Hauptmann Rice, der im Verhandlungssaal anwesend war, erklärte, er sei nicht in der Lage, dem Verlangen der Verteidigung zu entsprechen, da die Untersuchung gegen die zwei Araber noch geheim sei. Der Vorsitzende Richter Bodilly bemerkte, es stehe ihm kein Mittel zur Verfügung, die Polizei zur Erfüllung der Bitte der Verteidigung zu zwingen. Er legte dem Verteidiger nahe, die Registraturbeamten der Jerusalemer Polizei sub poena vorladen zu lassen.

Am folgenden Tage äußerte sich vor Gericht Polizeihauptmann Rice zu den Ausführungen des Rechtsanwalts Horace Samuel. Er erklärte, die Aussage Abdul Majis sei voll von Widersprüchen und anscheinend falsch; doch werde die Untersuchung über seine Angaben am Montag beginnen. Der zweite Araber, Issa Darwisch aus Jaffa, der angeblich auf Dr. Arlosoroff geschossen haben soll, sei im Juli verhaftet, später freigelassen, aber auf Grund von Angaben Abdul Majis in diesem Monat wieder in Haft genommen worden. Ursprünglich sei der Araber im Zusammenhang mit einem Blutrache-Mord an einem anderen Araber verhaftet worden. Mitgefangenen habe Abdul Majis gesagt, er hätte Arlosoroff getötet. Vor dem vernehmenden Polizeibeamten erklärte er später, daß er und Issa Darwisch auf dem Strande ein jüdisches Mädchen überfallen wollten, doch sei ein Jude dazwischengetreten, deshalb hätten sie auf ihn geschossen.

Rechtsanwalt Samuel erklärte, er glaube sich zu erinnern, daß Hauptmann Rice selbst ihm gesagt habe, die Kugeln aus dem Revolver Abdul Majis seien vom gleichen Kaliber wie die Kugel, durch die Dr. Arlosoroff fiel.

Am darauffolgenden Verhandlungstage erklärte Richter Bodilly, er werde Abdul Majis als einen von der Staatsanwaltschaft geführten Zeugen hier vor Gericht verhören, sobald die Vernehmung der jetzt von der Verteidigung geführten Zeugen abgeschlossen sein wird. Die Verteidigung erhob Einwand dagegen, daß nach Beendigung der Vernehmung der Verteidigungszeugen wieder auf Anklagezeugen zurückgegriffen wird, und machte den Vorschlag, daß eine schriftliche Erklärung von Abdul Majis vor Gericht verlesen wird. Richter Bodilly verfügte entgegen diesem Wunsch der Verteidigung die Vorführung Abdul Majis' vor Gericht. Polizeihauptmann Rice erklärte vor Gericht, die Polizei sei völlig davon überzeugt, daß die von Abdul Majis vorgebrachte Geschichte erdacht sei und keinerlei realen Wert habe; die Polizei legt Wert darauf, daß die Angelegenheit durch Vernehmung von Majis vor Gericht geklärt werde, damit sie nicht nachteilig auf die Aufklärung des Mordfalles einwirkt.

*

Dazu erhalten wir noch aus Tel-Aviv folgende Nachricht:

Unter starkem Druck, der von verschiedenen Seiten auf Abdul Majis Dalhendi ausgeübt wurde (eben jenem verhafteten Araber, der den Mord an Arlosoroff eingestand), hat dieser seine ersten Angaben widerrufen und behauptet, im Gefängnis bestochen worden zu sein, um falsche Zeugenschaft abzulegen. Der »Chazit Haam« hat in dieser Frage einen Aufsehen erregenden Artikel veröffentlicht, der die Methoden der Polizei bloßstellt und die Frage aufwirft, wohin denn die Revolverkugeln hingeraten seien, die die Polizei den verhafteten Arabern abgenommen hatte und die genau zum Kaliber des Revolvers passen, den der ermordete Arlosoroff besaß.

*

Wie man sieht spielt die Polizei wieder eine fragwürdige Rolle. Aber nicht nur sie, sondern auch ihre politischen Hintermänner, jene Zentrale, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Spur von den wahren Schuldigen ab- und auf Unschuldige hinzulenken. Es ist nämlich mehr als sonderbar, daß die Nachricht vom Widerruf des Geständnisses durch die verhafteten Araber den europäischen Blättern bereits zu einem Zeitpunkt zuging, als der Hauptmann Rice dem Gericht nichts derartiges mitteilen konnte.

Die Hottentoten-Justiz

Nach dem Urteil im Tel Awiwer-Demonstrantenprozeß

...Mittwoch, den 24. Januar halb acht Uhr abends. Alle Büros in Paris sind bereits geschlossen. Aber in dem Haus des revisionistischen Exekutiv-Komitees sind noch alle Fenster hell beleuchtet; hier wird noch gearbeitet, der formelle Achtstunden-Tag nicht sehr ernst genommen, denn Arbeit gibt es viel und das Personal ist klein, also darf keine Mühe gescheut werden.

In mein Kabinett tritt Jabotinsky ein, bleich, mit verhaltener Aufregung. In der Hand hält er ein Telegramm, das soeben aus dem revisionistischen Sekretariat in Palästina eingelangt war. Und Jabotinsky liest: »Das Urteil gegen die Tel-Aviver Demonstranten ist außerordentlich streng. Galili, Portugali und Kaspi sind zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt worden, Waschni zu fünf Monaten...« Ein langer Zettel von Namen und Strafen, die eine härter und ungerechter als die zweite.

Das erste Gefühl ist Empörung. »Hottentoten-Justiz«, sagt mit zusammengekniffenen Lippen einer unserer jungen Mitarbeiter, und alle verstehen, was er damit sagen will. Beim halbwilden Hottentoten-Stamm herrscht eine ganz einfache Gesellschaftsmoral: »Habe ich meinem Nachbar sein Weib gestohlen, so ist das gut — hat er mir mein Weib genommen, so ist das schlecht.« Und das ist auch die praktizierte Moral der palästinensischen Justiz. Vor einigen Wochen erst hatte das englische Gericht über arabische Manifestanten anläßlich der Demonstration in Jerusalem und Jaffa im Oktober 1933 zu urteilen. Diese Demonstration hatte ungeachtet des ausdrücklichen formellen Verbotes durch die Regierung stattgefunden, wobei Blut geflossen war und Tote und Schwerverwundete zu verzeichnen waren. Dennoch kamen die Initiatoren und Teilnehmer dieser arabischen Demonstration mit nichtigen Strafen davon und wurden später ganz freigesprochen. Bei der jüdischen Demonstration in Tel-Aviv, die spontan in Erscheinung getreten war, gab es keine Toten, kein Blut, keine Schwerverwundeten. Das Urteil aber ist unvergleichlich schwerer.. Die palästinensische Justiz kennt zweierlei Maß: eines für die Araber und eines für die Juden! Dem einen ist etwas erlaubt, was dem anderen verboten ist. Die arabischen Rädelsführer dürfen die Masse gegen die jüdische Immigration aufhetzen — es passiert ihnen nichts dafür, und ein offener jüdischer Protest gegen Razzien auf jüdische Immigranten und Touristen wird mit schwerem Kerker bestraft. Eine größere Justizblamage ist schwer vorstellbar, die Blamage einer Justiz, die offen parteiisch vorgeht und die elementarsten Prinzipien von Recht und Gerechtigkeit zynisch verhöhnt! Und Jabotinsky hat im vollsten Maß unser aller Stimmung und Ansicht Ausdruck verliehen, als er den Verurteilten telegraphierte: »Euer Kerker ist eine Ehre für das Volk und eine Schande für das Regime!«

Aber unwillkürlich stellt sich jeder die Frage: wie ist eigentlich dieses verschiedene Verhalten des englischen Gerichtes den jüdischen und arabischen Demonstranten gegenüber entstanden? Die Feststellung, daß die Richter in Zion schlecht und ungerecht sind, kann ja nicht genügen. Es müssen Gründe vorhanden sein, die in ihnen eine solche spezifische Mentalität erzeugen.

Die Antwort auf diese bittere Frage ergibt sich für jeden von alleine, der nach der arabischen und nach der jüdischen Demonstration die palästinensische Presse gelesen hat. Während sich die ganze arabische Oeffentlichkeit hinter die arabischen Demonstranten stellte und sie als nationale Helden und Märtyrer der arabischen Sache verherrlichte, verurteilten die hebräische Presse und alle linken Parteien die Demonstration in Tel-Aviv, fielen über die Demonstranten mit den schwersten Beleidigungen her, zeigten ihr Mitgefühl nicht den Geschlagenen, sondern der Polizei.

Der Unterschied in der Bewertung und im Verhalten war gewaltig. Und dieser Unterschied mußte von den Richtern der Mandataradministration bemerkt und entsprechend aufgefaßt werden. Wenn die Juden selbst so unbarmherzig die Jugend, die sich ihres Rechtes und ihrer Interessen annahm, diskreditieren und beschimpfen, weshalb sollen die Gerichte mit ihr viel Federlesens machen? Und das Urteil ist so ausgefallen, wie es ausgefallen ist... Dieses Urteil ist eine Schande nicht nur für das Mandatsregime, sondern auch für den jüdischen Jischuw, der die Kämpfer für sein Recht und seine Ehre verraten hat.

J. Sch.

Junge Juden wandern in den Kerker:

Ein Tel Chaj den Verurteilten!

Jerusalem, 29. Januar. Von den wegen Teilnahme an den Tel Awiwer Kundgebungen gegen die Touristenjagden verhafteten jungen Leuten wurden fünfzehn zu Gefängnisstrafen von einem bis zu 6 Monaten verurteilt. Ein sechzehnter Angeklagter mußte eine Sicherstellung für Wohlverhalten für die Zeit eines Jahres erlegen. Auf dem Wege zum Gefängnis sangen die Verurteilten und die in Massen anwesenden Teilnehmer die Hatikwah.

Sämtliche Verurteilte gehören der revisionistischen Partei an, vier von ihnen waren in den sogenanten „Birjonim-Fall" verwickelt, der zu einer gerichtlichen Untersuchung über das angebliche Bestehen einer geheimen revisionistischen Umsturz-Organisation führte.

Protest gegen ungenügende Dotierung der

Jerusalem, 29. Januar. Der Waad Leumi, die offizielle Vertretung der palästinensischen Judenheit, hat dem britischen Kolonialamt eine Denkschrift übersandt in der dagegen Protest erhoben wird, daß die rabbinischen Gerichte in Palästina von der Regierung in Vergleich mit den den analogen mohammedanischen Einrichtungen gewährten Beihilfen finanziell ungenügend unterstützt werden.

Amerikas Judenheit überreicht Protestresolution

Washington, 28. Januar. Eine Abordnung der amerikanischen Zionistischen Organisation, bestehend aus deren Repräsentanten Morris Rothenberg, Dr. Stephen S. Wise, Louis Lipsky und aus den Leitern beziehungsweise Leiterinnen der zionistischen Nebenorganisationen, besuchte heute den englischen Botschafter in Washington, Herrn Lindsay, und überreichte ihm den Text der Resolution gegen die Einschränkung der Einwanderung in Palästina, die in der großen Kundgebung am 10. Januar in New York gefaßt worden war. Botschfter Lindsay versprach, die Resolution an seine Regierung und die anderen zuständigen Stellen weiterzuleiten.

Bronislav Hubermann in Palästina

Tel-Aviv, 26. Januar. Der berühmte Geiger Bronislav Hubermann, der in Tel-Aviv ein Konzert gab, wurde auf dem Podium vom Bürgermeister Mayer Dizengoff begrüßt, der dem Künstler für sein mutiges Eintreten für die verfolgten jüdischen Künstler in Deutschland, das in seinem berühmten Absagebrief an den deutschen Staatskommissar Furtwängler zum Ausdruck gekommen ist, dankte. Auf einem Bankett zu Ehren des Künstlers, bei dem Dr. M. Glückssohn und Dr. Alexander Goldstein den Künstler begrüßten, antwortete Hubermann mit einem Bekenntnis zu dem jüdischen Palästina.

Studienreise polnischer Schulmänner nach Palästina

Warschau, 24. Januar. Eine Abordnung der polnischen Lehrerschaft unter Führung ihres Präsidenten Kampecki hat sich an das zionistische Zentralkomitee in Polen mit der Bitte gewandt, eine Gesellschaftsreise nach Palästina für 50 Lehrer an polnischen Schulen zu organisieren. Der Präsident des Lehrerverbandes erklärte, die polnische Lehrerschaft habe viel von dem außerordentlich hohen Stand des jüdischen Schulwesens in Palästina gehört und wolle durch Studien an Ort und Stelle Erfahrungen für die eigene pädagogische Tätigkeit gewinnen.

Vladimir Jabotinsky:

Ein Kapitel „Wahrheit aus Palästina"

Der Konflikt in Haifa ist vielleicht der charakteristischeste von allen, die bis jetzt in Palästina zu verzeichnen waren. Man sehe sich dessen einzelne Ereignisse an: in jedem von ihnen steckt ein lehrreiches Kapitel darüber, was in Palästina vorgeht.

Da habt ihr ein Unternehmen, ein Häuserbauunternehmen, dessen Leitung Revisionisten inne haben. Diese hatten beschlossen, solche Arbeiter aufzunehmen, die ihnen angepaßt sind, nur jüdische Arbeiter natürlich, aber solche Juden, die ihnen als Arbeiter entsprechen und erwünscht sind. Plötzlich mengt sich die Histadruth ein und stellt die Forderung auf, sie möchten diese Arbeiter vertreiben und die Arbeit jenen übergeben, von denen sie, die revisionistischen Unternehmer, als bourgeoise Blutsauger und überdies noch als »Mörder« angesehen werden. Lernet aus diesem Kapitel: die Lehre der Histadruth will jeden, der seine Ersparnisse nach Palästina bringt, zwingen, nicht in einer Atmosphäre, die ihm behagt, zu leben und zu arbeiten, sondern gerade in einer Atmosphäre des Klassenhasses und der Parteifeindschaft.

Bei einem Bau am Hadar Hakarmel arbeiteten siebenundsechzig Arbeiter des revisionistischen »Irgun« und nur drei der Histadruth. Das hinderte aber die Histadruth nicht, bei jenem Bau einen »Streik« zu proklamieren, und da die siebenundsechzig ruhig bei ihrer Arbeit weiter blieben, wurden sie als »Streikbrecher« ausgerufen. Dabei ist wohl zu beachten: der »Streik« wurde proklamiert nicht wegen irgendwelcher ökonomischer Forderungen, sondern ausschließlich der Forderung wegen, daß die Siebenundsechzig vertrieben und an ihrer statt Parteifreunde der Drei eingestellt werden. Das ist ebenfalls charakteristisch für alle derartige Konflikte: wie im vorigen Jahr bei Frumin, wie überall und immer, werden solche »Streiks« durchaus nicht wegen Verbesserung der ökonomischen Arbeitsbedingungen proklamiert — unsere Arbeiter nehmen prinzipiell keine Arbeitsbedingungen an, die ungünstiger sind als die von der Histadruth eingeführten. Es handelt sich überall und immer darum, dem »Irgun«-Arbeiter das Stückchen Brot zu entreißen, nur darum. Aber noch niemals war diese Tendenz so klar und nackt wie hier, wo v i e r Prozent »einen Streik proklamieren« und die s e c h s u n d n e u n z i g Prozent als »Streikbrecher« stigmatisieren wollten. Es ist ja nichts geringes, wenn sogar die erschrockenen Vermittler des erschrockenen Waad Leumi gezwungen waren, anzuerkennen, daß zwei Drittel der Arbeiter bei jenem Bau in der Tat Revisionisten sein müssen. Ich verstehe zwar nicht, warum nur zwei Drittel und nicht wie früher alle 96 Prozent. Was soll das denn sein — eine Prämie dafür, daß man revisionistische Arbeiter prügelte, das Gasthaus, wo sie essen, demolierte und in zwei anderen Gebäuden derselben Unternehmer die Wände niederriß, in Gebäuden, die sich ganz weit oben am Gipfel des Berges Karmel befinden? Aber bei dem erschrockenen Waad Leumi ist auch das schon ein großer Fortschritt.

Dann seht euch die Schäden an! Ein Jude, der Hochglück heißt, eröffnete ein billiges Restaurant in Haifa, wo die Irgun-Arbeiter essen. Was hat nun der mit dem Konflikt zu tun? Warum sind ihm die Tische zerhackt und die Fensterscheiben zertrümmert worden? Wer wird ihm das wieder gutmachen? Was soll das heißen: eine Warnung etwa an alle Restaurantbesitzer, ja keinen Teller Suppe an Menschen zu verkaufen, die sich der roten Histadruth nicht unterwerfen, da man sie sonst ruinieren werde?

Ferner dieselbe Frage, nur etwas schärfer, wegen der Unternehmer und ihrer unschuldigen Klienten. Jene Firma hatte einige Häuser im Bau: eines am Hadar Hakarmel auf Rechnung eines bestimmten Herrn und zwei andere am Berge Karmel auf Rechnung zweier anderer Herren. Sowohl die Hausbesitzer als auch die Unternehmerfirma haben in dieses Geschäft ein Vermögen investiert. Weil aber plötzlich drei von den siebzig, die auf dem Hadar Hakarmel beschäftigt sind, »einen Streik proklamieren«, muß die Arbeit unterbrochen werden. Der Hausbesitzer verliert Geld und Zeit, ebenso der Unternehmer. Aber daran nicht genug: die Histadruth-Leute kriechen auf den Berg Karmel hinauf und zerstören dort die beiden anderen Gebäude und fügen den Besitzern und der Firma wieder schweren materiellen Verlust zu. Wer wird das alles bezahlen? Das ist ja wieder eine Warnung: hütet euch, Juden, dieser Firma Bauarbeit zu übergeben, denn sonst werdet ihr euer Vermögen verlieren und niemand wird euch dafür bezahlen. Auch das ist ein Kapitel »Wahrheit aus Palästina«, das wert ist, im Gedächtnis behalten zu werden. Viele meiner Leser wollen vielleicht nach Haifa fahren und das kleine, in Weh und Leid ersparte Vermögen, das ihnen nach einem Leben voll Mühe und Plage zurückgeblieben ist, mitnehmen. Nun, es wird auch ihnen so ergehen, wenn sie sich nicht der roten Tyrannei enterwerfen werden.

In den Zeitungen steht, daß »alle anderen Bauunternehmer einen Protest gegen die Firma der revisionistischen Bauunternehmer unterschrieben haben«. So? Ein solcher Protest hat aber einen gar großen Wert: denselben Wert, wie ihn Erklärungen der deutschen Juden hätten, daß sie der Hitlerregierung nichts vorzuwerfen haben. Man kann sich sogar von der Ferne sehr wohl ein Bild darüber machen, wie sehr alle diese »Protestunternehmer« ihren süßen Freund, die Histadruth, vom Herzen lieben und mit welchem Enthusiasmus sie jenen Protest unterschrieben. Jeder von ihnen sitzt wahrscheinlich da und träumt davon, wie rote Herrschaft abzuschütteln wäre. Aber was kann ein Feigling tun, wenn er ein Feigling ist und in Haifa ein solcher roter Terror herrscht. Sollen auch seine Gebäude morgen zerstört werden? Er seufzt und stöhnt, der Arme, und unterschreibt den »Protest«.

Und auch dies ist ein lehrreiches Kapitel — Lehre über Haifa. Und das ist nicht nur eine wichtige Frage für Haifa, sondern auch für unser ganzes kolonisatorisches Werk. Alle in Palästina staunen, warum die Entwicklung in Haifa im Vergleich mit Tel-Aviv so langsam vor sich geht. Es ist ja eine wichtige Sache: Wir sollten ja eigentlich zusehen, so rasch wie möglich die wichtigsten Plätze zu besetzen in einer Stadt, die eine solche Zukunft hat. In Wirklichkeit aber sehen wir, daß nicht einmal der neue Hafen etwas hilft — zumindest zwei Drittel der jüdischen Importeure und Exporteure bedienen sich — wie man behauptet, auch jetzt noch des »Hafens« von Jaffa (der kein Hafen ist, sondern eine Absurdität und eine Schande für eine zivilisierte Regierung) und meiden Haifa, wo es tatsächlich den Ansatz eines wirklichen Hafens gibt. Auch bei den jüdischen Immigranten mit einwenig Vermögen ist dieselbe Tendenz, Haifa zu meiden, zu bemerken. Ein solcher Jude fährt zunächst nach Haifa, da er doch soviel von den glänzenden Aussichten dort gehört hat; er sieht sich um, führt einige Gespräche mit ein paar Einwohnern — und schaut, daß er weiter kommt. Warum? Weil Haifa mit einer roten Herrschaft gesegnet ist, zehnmal schlimmer als Tel-Aviv. In Tel-Aviv gibt es wenigstens einen mehr oder minder starken Teil von unabhängiger öffentlichen Meinung, einen wenigstens zum Teil organisierten Mittelstand und auch in der Arbeiterschaft einen verhältnismäßig starken, »Irgun Owdej Hazohar Ubetar«, ebenso in den Kolonien der Umgebung. Dort ist auch der Einfluß des Kolonistenverbandes bemerkbar, der, wenn er auch in anderem große Fehler hat, doch fast die einzige bürgerliche Körperschaft im Lande ist, die gegen die rote Diktatur protestiert. In Haifa gibt es das alles vorläufig nicht. Und dieser letzte Vorfall beim Bau-»Streik« und insbesondere die 32 feigen Bauunternehmer, die gezwungen wurden, gegen ihr eigenes Interesse und gegen ihr Gewissen einen Protest zu unterschreiben, werden in den Augen der jüdischen Einwanderer diese unglückliche Stadt im Zukunftsland Palästina noch häßlicher gestalten.

Juden, helfet die Diktatur brechen: das Schicksal des Zionismus hängt davon ab.

Uri Zwi Grinberg:

Aufbruch und Kontrerevulution

Der »Near East and India«, eine englische Zeitschrift, die dem britischen Kolonialamt nahe stehen soll, hat in einer ihrer letzten Nummern einen Aufsatz gegen die von der Weltunion der Zionisten-Revisionisten inaugurierte jüdische W e l t p e t i t i o n veröffentlicht. Die Zionistische Exekutive hat ihre angekündigte feindliche Stellungnahme in einer zweiten Erklärung proklamiert. Diese innige Gemeinschaft von Briten und offiziellen »Zionisten« wird in nachstehendem entsprechend beleuchtet.

Jawohl, Petition! In diesem einzigen Wort liegt das Schwergewicht unserer Not. Unseres historischen Müssens. Das ist keine Probe mehr auf das Exempel Offensive, sondern die Kraftprobe selbst, an und für sich. Schon der Urzustand der Petitionsbewegung, ihre in Teilen durch Zeitungen bekannt gewordene Konzeption, beweist, wie gewaltig fühlbar sie werden kann, vorausgesetzt, daß sie mit der ganzen Gewalt der Volksleidenschaft und Volkswesenheit in die Tat umgesetzt werden wird. »Near Eaxst and India« spricht sich bereits, bevor noch irgend etwas zu sehen und zu hören ist, gegen die Petition feindlich aus. Der »Near East«-Mann weiß zu sagen, daß die Mehrheit des jüdischen Volkes aus der Vernunft heraus keinen jüdischen Staat zu beiden Seiten des Jordans wolle. Das sei nur der »Wahnsinn« einer Minderheit... Woher weiß das der britische »Near East«-Mann? Er nimmt unsere läppische Ruhe als Beweis hin, daß die Juden »klug« genug seien, nicht mehr eine so dumme Sache wie einen eigenen Staat zu wollen. Außerdem weiß er ja, der »Near East«-Mann, daß Herr Brodetzky und Herr Genosse Locker u. s. w. in einem unaufhörlichen Kampf gegen den »Judenstaatler-Wahnsinn« der Revisionisten liegen, genau so, wie der »Near East« selbst. Nun... Ja, nun muß die kommende Petition der Weltbeweis für das G e g e n t e i l sein. Dafür, daß die Juden an nichts anderes glauben, nichts anderes wollen, auf nichts anderes zielen als auf den Judenstaat. Nahezu teuflisch aber klingt der absolut gemeine Passus in dem Artikel des »Near East«, der von einem »Weltgewissen« spricht, das sich gegen jedwede Art eines solchen Gedankens wie Errichtung eines jüdischen Staates wenden würde... Versteht ihr das? Der »Near East«-Mann spricht vom »Weltgewissen« — im Zusammenhang mit dem unglücklichen Judenvolk... Wenn sich England in Palästina ohne »Balfour-Deklaration« breitmacht, ohne national-territoriales Ahnenrecht, um aus der jüdischen »Emigrantenbevölkerung« ein Uebermaß an Etatüberschüssen herauszupressen, und wenn sich England in Indien breitmacht und sich nicht in ihre engen Urvätergrenzen zurückzieht und das »Weltgewissen« keine Einwände und »nichts dagegen hat«, wie verlogen ist dann so ein »Near East«-Mann, der im Namen der »Weltgewissens« seinen Zynismus losläßt und vom jüdischen Volksstreben nach eigener Staatlichkeit auf eigenem geheiligten Bodén als vom Wahnsinn einer revisionistischen Sekte spricht. Dem verlogenen Artikelschreiber des »Near East« muß sein britischer Zynismus ins Gesicht zurückgeschleudert werden.

Wenn jüdische Staatlichkeit in Palästina, die wir aufs neue mit Blut und Schweiß, leuchtendem Talent und Heroismus wiedererworben haben, Sünde gegen das Weltgewissen bedeutet, dann ist größte Sünde, so groß wie alle Planeten, die Sünde des I m p e r i u m B r i t a n n i a e gegen soviel Meeres- und Länderflächen, ist Sünde seine Gewaltherrschaft über Abermillionen von Nichtengländern. — Ja, was will denn England in Near East and India? Warum verschwindet es nicht von dort? Jedenfalls sollte ein b r i t i s c h e r Journalist sich hüten, so platonisch, so naiv tuend im Namen von Völkerrechtlichkeit und Weltgewissen gegenüber einem unglücklichen Judenvolk und seinem Erlösungsstreben in der Zeit seiner ungeheuersten Heimatlosigkeit zu sprechen!

Jawohl die Petition wird auch einen saftigen Schlag auf den Mund jenes »Near East«-Briten bedeuten. Es wird erfahren, der britische Journalskribent, daß jene die nicht von einem jüdischen Staat sprechen, die ebenso »kluge« wie v e r s c h w i n d e n d e Minderheit im jüdischen Volke und im Zionismus sind, wenn sie auch den Apparat haben!) und daß die »unkluge« Mehrheit des Volkes (und im Zionismus!) eine j ü d i s c h - s t a a t l e r i s c h e ist! Und daß diese Mehrheit keinerlei Interesse an irgend einem »Palästina-Mandat« ohne jüdisch-staatliche Vorbedingungen hat. Daß sie mit keinerlei Komplexen von Weltversorgertum behaftet ist, nicht jene »soziale und ethische« Werte des »Zionismus-Sozialismus» kennt, die der Near East für sehr klug und passend hält — für das Imperium selbstverständlich. Daß das jüdische Volk aus der Vernunft heraus versteht, was es in Palästina braucht. Der »Near East« wird in Kürze zu erfahren beginnen, was das jüdische Volk sich dachte, bevor noch der »Near East«-Schreiber das Palästinamandat hatte. Und was das jüdische Volk sich jetzt über Palästina denkt. Der »Near East« ist ja schließlich immerhin nicht so dumm wie die Presse des den Spieß immer wieder umdrehenden zionistischen Sozialismus. Der »Near East« wird bald anders zu reagieren beginnen, denn er wird ja keine andere Wahl haben. Er wird ein wenig sanfter über die Mehrheitsmeinung des jüdischen Volkes sprechen. Er wird bestimmt sagen: Ich habe schlechte Informationen vom »Zionist Office« bekommen.

Die Petition ist schon in ihrem Uranfang ein politischer Faktor. Der »Near East« ist ja schon heute — dagegen. Der Zionismus Sozialismus — auch dagegen. Es ist begreiflich, warum der politische »Spießumdreher«-Wahnsinn dem Zionismus-Sozialismus diktiert, gegen den Petitionsgedanken zu sein. Er muß ja sagen, daß es Nacht ist, wenn es Tag ist. Es ist aber sehr bedauerlich, daß durch die dünne, von einzelnen, den Apparat beherrschenden, tief gesunkenen Individuen usurpierte Diktatur eine große Chaluzim-Menge von jener revolutionären Tat ausgeschaltet sein wird, die im eigentlichen gerade von derselben Chaluzim-Menge, stände sie unter chaluzisch-treuer Führung, mit eigener Kraft und Begeisterung vollführt werden müßte. Wir sind von Haß nicht zerfressen, denn wir sind keine bankrotten sozialistischen Glaubensverlierer — wir sind Erlösungsgläubige, im Aufstieg begriffene Kämpfer. Und als solche sehnen wir uns nach allen Teilen unserer volklichen Bruderschaft. Und wir bedauern alle die, die verführt und zugrunde geredet werden, zum Verrat an den jüdischen Staatsinteressen, an der jüdischen Revolution erzogen werden. Hazohar Ubetar rufen zur Petition! Wir rufen dem jüdischen Volke zu, allen »Klassen«: Aufbrechen, der Sonne entgegen!

Schande und Spott jenen, die sich in den Schatten zurückgezogen haben und auch andere zum Rückzug rufen. K o n t r e - R e v o l u t i o n — das ist heute der Zionismus-Sozialismus.

Dr. I. Brutzkus:

Die Aufnahmsfähigkeit Palästinas

1.

Vom Jahre 1921 an hat die Palästinaregierung eine Reihe von Begrenzungsmaßnahmen gegen die jüdische Einwanderung nach Palästina getroffen, die sie ungeachtet des ökonomischen Wachstums des Landes und dessen, daß es in ihm keine Spur von Krisis oder Arbeitslosigkeit gibt immer mehr verstärkt. In der letzten Zeit haben sogar regelrechte Verfolgungen der alten Einwohner eingesetzt — angesehener und vermögender Bürger — nur deshalb, weil sie einst ohne ausdrückliche Erlaubnis der Regierung hier ihren Wohnsitz aufschlugen.

Die palästinensische Administration bemüht sich, eine solche Politik als in den Interessen des Landes liegend zu begründen. Sie erklärt, daß die neuen Kolonisten nur in geringem Maße Beschäftigung finden können und daß deshalb eine große jüdische Einwanderung eine Last für das ganze Land bedeuten werde oder die Ortsbevölkerung aus ihren ökonomischen Positionen zu verdrängen geeignet ist. Dabei operiert die Palästina-Regierung in der Hauptsache nicht mit der heutigen ökonomischen Lage des Landes, die doch bekanntlich glänzend ist und nichts befürchten lassen kann, sondern erklärt, daß man die Möglichkeit einer Arbeitslosigkeit in der Zukunft in Erwägung ziehen müsse — die sogenannte Aufnahmsfähigkeit des Landes.

Dieses Argument gehört eigentlich eher in die Kategorie der Prophezeiungen und ist nicht den Gesetzen der Logik und der Wissenschaft unterworfen. Wir wollen uns aber bemühen, festzustellen, was im allgemeinen der Begriff Aufnahmsfähigkeit bedeutet und inwiefern es genau abgewogen und gemessen werden kann.

Die Dichte der Bevölkerung in verschiedenen bewohnten Ländern ist ganz verschieden: von der Einerzahl bis in die Hunderterzahl pro Quadratkilometer. Ungeachtet dessen existiert a priori nirgendswo eine Grenze für die Aufnahme neuer Immigranten, solange der Fortschritt menschlichen Wissens und der Produktionsmittel nicht stille steht. Als die ersten Kolonisten an den Ufern Nordamerikas erschienen, waren dort alle Jagdgebiete bereits besetzt, und bei den dortigen Stämmen ging ein grausamer Existenzkampf vor sich. Die weißen Kolonisten aber brachten neue Methoden wirtschaftlicher Tätigkeit und Europa schickte dann im Verlauf ganzer Generationen Menschen und Kapital, und es zeigte sich, daß auf derselben Fläche, auf der früher Tausende Menschen lebten, jetzt Millionen ihre Existenz finden können, und auf der kleinen Insel Manhatten ist die Millionenstadt New York emporgewachsen. Alles hängt vom Niveau menschlichen Wissens und von der Zahl der Produktionsmittel ab. Auch im ferneren Wachsen Amerikas schien der ansäßigen Bevölkerung immer, daß die neuen Einwanderer Ueberfüllung des Landes und ökonomische Schwierigkeiten hervorrufen. Seit 150 Jahren, seit der Zeit Franklins, vernimmt man ununterbrochen Proteste gegen den ständigen Zufluß von Europäern und Prophezeiungen von allen möglichen Kalamitäten, die das mit sich bringen kann. Und doch hat die Geschichte Amerikas — wie die Geschichte aller Länder mit freier Immigration — die ganze Absurdität aller Theorien über die »Aufnahmsfähigkeit« dieses oder jenes Landes bewiesen. Sogar jetzt könnten die Vereinigten Staaten unter geänderten ökonomischen und politischen Bedingungen doppelt soviel Menschen aufnehmen, denn es gibt im Lande keinen Mangel an Brot oder Baumwolle, an Holz und an Petroleum, überhaupt an allen jenen Dingen, die für erfolgreiche Ansiedlung von Menschen notwendig sind. Es gibt im Gegenteil Ueberfluß an allem.

Einzelnen Menschen der ansäßigen Bevölkerung kommt es immer vor, als ob neue Einwanderer sie störten, ihnen irgend etwas wegnähmen, wiewohl objektiv Immigration von Menschen und Kapital dem ganzen Land immer den größten Nutzen zu bringen pflegt. Zu diesen traditionellen Gründen der Xenophobie sind in letzter Zeit auch Gruppeninteressen von professionellen Verbänden und Industrie-Trusts hinzugekommen, von denen die ersteren befürchten durch die Konkurrenz der Ankömmlinge könne der Lohn gekürzt werden, die letzteren die Konkurrenz neuer Unternehmer abwehren zu müssen glauben. Bei verschärftem Kampf, den diese mächtigen Klassen liefern, wird die Immigration künstlich begrenzt, sogar in so spärlich besiedelten Ländern wie Australien und Südafrika. In solchen Ländern wird die Einwanderungsfrage zu einem rein politischen Problem, in anderen Ländern spielen eine solche Rolle auch nationale oder Rassenvorurteile, wie z. B. bei der Einwanderung der Chinesen, Neger usw.

Die Frage der ökonomischen Aufnahmsfähigkeit pflegte einst rein automatisch entschieden zu werden. Gab es eine Möglichkeit, Arbeit zu finden, so wuchs die Einwanderung, zeigte sich Arbeitslosigkeit, so hörte die Einwanderung auf und es begann sogar eine Reemigration einzusetzen. In letzter Zeit aber waren Begrenzungsmaßnahmen auf dem Gebiet der Immigration nicht mehr — in den Vereingten Staaten z. B. — vom ökonomischen Wohlstand oder von einer Krisis abhängig zu sein, sondern das Ergebnis des Kampfes der professionellen Vereine für hohe Lohntarife, die oft mit dem Einkommen der Dorfbevölkerung Amerikas und der Entlohnung der Arbeiter in Europa nicht im Einklang standen. Dasselbe wiederholte sich auch in vielen anderen Ländern. Die ökonomische Aufnahmsfähigkeit im gegebenen Moment pflegte eigentlich für die Einwanderer selbst maßgebend zu sein, aber nicht für die Regierungen. Dasselbe ist auch in Palästina zu beobachten.

2.

Der erste Hochkommissar Palästinas, Sir Herbert Samuel, hat als erster die jüdische Einwanderung begrenzt und drakonische Immigrations-Gesetze eingeführt, nicht als Resultat der nicht genügenden Aufnahmsfähigkeit des Landes, sondern aus Motiven, die mit der englischen Politik in Arabien und Indien verbunden sind. Das hat sich nicht nur einmal auch in den nachfolgenden Jahren wiederholt.

Jetzt erklärt der Offiziosus des Kolonialministeriums, daß die Frage der Aufnahmsfähigkeit Palästinas keine große Bedeutung hat und daß man da in der Hauptsache die Stimmung der arabischen Bevölkerung in Betracht ziehen müsse, die mit einem Aufstand droht. Der »Near East and India« redet den Juden zu, nicht auf ihrem Recht zu bestehen, bis sich die Araber nicht beruhigen werden.

Der Rat ist wirklich sonderbar, denn es ist jedem klar, daß sich die Araber bei solchem Verhalten der Regierung niemals beruhigen werden. Die Araber rücken jetzt die Frage der ökonomischen Aufnahmsfähigkeit nicht in den Vordergrund und reden ausschließlich von ihrer Angst vor der jüdischen Herrschaft und dem zahlenmäßigen Uebergewicht der Juden. Alle Klagen über die »Verdrängung« der Araber sind erst im Jahre 1929 von englischen Beamten erdacht worden, um den Pogrom zu rechtfertigen, der mit ihrer Hilfe organisiert wurde...

Es ist von Wert, zu verzeichnen, daß die künstliche Theorie von der »Aufnahmsfähigkeit« Palästinas Verteidiger gerade bei den führenden Kreisen des offiziellen Zionismus gefunden hat. Sie kauen in snobistischer Manier jede Theorie wieder, die von den englischen hohen Herren kommen. Es genügte, daß der Minister Amery erkläre, Palästina habe keinen Raum für Industrie, auf daß am Zionistenkongreß ein Geschrei gegen die Nalewki und Sschnipischok erhoben werde. Jetzt bückt man sich in läppischer Weise vor dem Götzen der »ökonomischen Aufnahmsfähigkeit« und hält dafür, daß die Immigrationsbegrenzungen, die in seinem Namen gehandhabt werden, in der Tat unumstößliche Wahrheit sind. Andererseits ziehen unsere heimischen »proletarischen« Snobs sie Gesetzestafeln der europäischen Gewerkschaften ins Kalkül und die sentimentale Begeisterung eines Vandervelde für die jüdische Landwirtschaft. Weder die mit dem Zionismus kokettierenden Kapitalisten noch die mit dem »Proletariat« kokettierenden Demagogen denken über die spezifischen Bedingungen Palästinas und die speziellen Eigenschaften des jüdischen Lebens nach. Deshalb nehmen sie auch die »Notwendigkeit«, die Einwanderung zu begrenzen als bare Münze hin und verdammen als Ketzerei jene Freiheit der Immigration, die in den Zeiten des ökonomischen Liberalismus in Amerika, Australien und Südafrika ganze neue Welten geschaffen hat.

Jetzt steht jedwede Begrenzung der Immigration nach Palästina in klarem Gegensatz zu den ökonomischen Interessen des Landes, denn mit der Schaffung des Haifaer Hafens wird ein schnelles Wachstum dieser Stadt einsetzen, die kraft ihrer ökonomischen Lage Alexandrien mit seiner Bevölkerung von einer halben Million übersteigen muß. In den kommenden Jahren kann deshalb Palästina leicht einige hunderttausend Juden aufnehmen, die ganz neue Gebiete von Handel und Industrie schaffen, welche für gewaltige Gebiete Vorder- und Mittelasiens bis zu den Grenzen Indiens und des asiatischen Rußland berechnet sind.

Vom Standpunkt der Interessen Palästinas und seiner Bevölkerung stellt jede Massenimmigration von Menschen und Kapital einen gewaltigen Nutzen dar. Sie ist natürlich für Menschen, die ganz zufällig eine unbegrenzte Macht im Lande genießen, unbequem — für die Effendis und die Beamten. Die ersteren bekennen das ganz offen, die anderen jonglieren mit verschiedenen ökonomischen Ausreden gegen die Immigration überhaupt und gegen die jüdische Einwanderung im besondern. Tragikomisch ist nur die Rolle unserer eigenen jüdischen »Führer«, die dieselben antizionistischen Sophismen als Axiome wiedergeben.

Die Immigrationsbegrenzungen haben jetzt nur politische Motive zum Grund, liegen in Rassenvorurteilen und im lokalen Kampf der ökonomischen Gruppen um ihre Herrschaft. In Palästina gibt es keinen Grund, sich vor irgend welchem ökonomischen Schaden zu fürchten, die die Massenbesiedlung von Juden in der nächsten Zeit bringen könnte.

Alle Erklärungen von der ökonomischen Aufnahmsfähigkeit des Landes sind für die Engländer von Anfang an nichts anderes als heuchlerische Ausrede gewesen, um das Mandat nicht durchführen zu müssen. Die jüdischen Führer haben sich auf diesen gefährlichen und falschen Weg locken lassen und sind sogar bis zu dem traurig bekannten Aphorismus Hope Simpsons gelangt, wonach die Existenz eines einzigen arbeitslosen Arabers an und für sich genüge, um das Verbot der jüdischen Einwanderung zu rechtfertigen.

Jetzt ist die Lage endgiltig geklärt, die falschen Theorien von einer begrenzten Aufnahmsfähigkeit Palästinas haben schmählich bankrottiert, und die Juden, die sich ins Land hineinstehlen müssen, haben ungeachtet aller Hindernisse das Land zum Aufblühen zu bringen vermocht. Wir müssen deshalb im Namen der Gerechtigkeit, der Zweckmäßigkeit und des internationalen Rechtes vollständig freie jüdische Immigration unter gewisser Garantie seitens der jüdischen Institutionen verlangen, eine Sache, die im Mandat vorausgesehen ist. Wir müssen kategorisch verlangen, daß die Frage der Aufnahmsfähigkeit eines Landes überhaupt nicht theoretisch gelöst werden kann und daß praktisch Palästina schon jetzt einen großen Zufluß von neuen Immigranten für die Entwicklung selbst nur von Haifa notwendig hat.

Die Zeit ist gekommen, da die ganze Welt unserer Forderung nach freier jüdischer Einwanderung nach Palästina verstehen wird. Die Ausreden mit der »Aufnahmsfähigkeit« kann nur noch unsere heimischen Politiker irre machen — sie werden niemals die Kritik seitens kompetenter Spezialisten und Staatsmänner bestehen. Wir brauchen nur mehr Gewißheit unseres Rechtes, politischen Mut und weniger Snobismus und Sklavenmoral gegenüber den äußeren Kräften.

Die arabischen Effendis verteidigen ohne viel Federlesens ihre egoistischen Interessen. Wir müssen ihren Forderungen unsere gerechte und berechtigte Losung von einer freien jüdischen Einwanderung entgegenstellen.

Arlosoroff-Prozeß vor der Sensation

Jaffa, 25. Januar (Z.T.A.) Im Untersuchungsverfahren gegen Stavsky und Genossen führt die Verteidigung dahin, die Behauptung Frau Arlosoroffs, sie hätte bei der Identifizierungsvorführung Stavsky als einen der Attentäter wiedererkannt, zu entkräften. Zu diesem Zwecke wurde von der Verteidigung in der letzten Verhandlung der Detektiv Isaak Steinberg als Zeuge geführt. Er bekundete, Frau Arlosoroff seien 400 Photographien politisch Verdächtiger vorgelegt worden; sie habe drei verschiedene Photographien als Bilder eines der Männer, die den Anschlag auf ihren Gatten verübt haben könnten, bezeichnet, später aber ihre Behauptung, daß die betreffenden Personen im Zusammenhang mit dem Mord stünden, nicht aufrechterhalten können.

Jerusalem, 26. Januar (Z.T.A.) Im heutigen Verhör im Arlosoroff-Mordprozeß beschwerte sich ein Polizist, daß er im Korridor vom Angeklagten Abba Achi-Meir gestossen worden sei. Der Richter verwies die Sache an das Poilzeidisziplingericht. Der Orthopäde Dr. Joseph Treu sagte aus, er habe festgestellt, daß die an der Mordstelle aufgenommenen Gipsabgüsse Stavskys Fußabdrücken nicht ähneln.

*

Richter Rolf Bodilly erklärte auf die Anfrage eines arabischen Advokaten betreffend Ansetzung des Termins des Prozesses gegen die der Teilnahme an den Demonstrationen am 27. Oktober angeklagten arabischen Führer, er werde sich bemühen, das Verhör in der Angelegenheit des Arlosoroff-Mords Ende Januar abzuschließen, um dann an die Vorbereitung des Araber-Prozesses schreiten zu können.

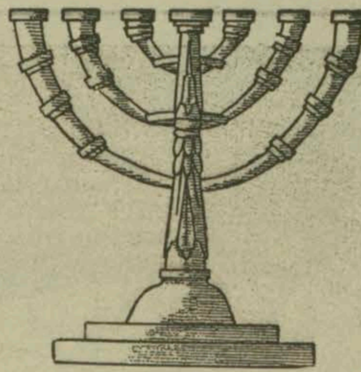
Künstlerjubiläum

Der bekannte Dramaturg A. Meisels, Leiter der ehemaligen Jüdischen Künstlerspiele, feiert am Sonntag, den 4. Februar 1934, im Festsaale des Hotel Continental, II., Taborstraße, sein 20jähriges Jubiläum der Zugehörigkeit zur jüdischen Bühne.

Mitwirkende: Paula Dermer, Hilda Dulitzkaja, Kurt Fuchsgelb, Anny Goldhagen, Betty Lewin, Oberkantor G. Margolies, Klara Meisels, Samuel Schwager, Conference: Bobby Weiser.

Der Reingewinn der Veranstaltung soll dem Jubilar die Reise nach Palästina ermöglichen.

Berit Trumpeldor



Beilage des „Judenstaat"

Erscheint vierzehntägig | Nr. 9 | Herausgeber: Arjeh Köppel

Die Entzünder der alten Menorah

In den letzten paar Wochen finden in den verschiedenen Ländern, wo Juden leben Feiern statt, die von den Landes- und Ortsgruppen der mächtigen Betarbewegung anläßlich ihres 10jährigen Bestandes veranstaltet werden.

Täglich laufen beim Shilton Berichte darüber ein, wie imposant und wie erhebend die bereits stattgefundenen Feiern waren, oder Einladungen zu Feiern, die erst stattfinden sollen. Man sieht daraus, daß diese junge Bewegung stolz und glücklich ist über ihr Wachsen, ihre Erfolge, ihre Kampfesfreudigkeit, ihre Bereitwilligkeit, für die nationale Befreiung die schwersten Opfer zu bringen. Sie gibt sich Rechenschaft über ihre Erfolge in den 10 Jahren ihrer Existenz ab und ist mit dem Resultat ganz und gar nicht unzufrieden. Aber nicht nur die Armee,- die einzelnen Betargruppen in den verschiedenen Ländern haben dieses Jubiläum gefeiert, sondern auch der Generalstab, die höchste Führerschaft der Bewegung: der Rosh Betar mit dem Shilton und den Mitgliedern der revisionistischen Exekutive haben sich an diesem Feiertag, dem Betar-Jubiläum, beteiligt.

In Paris, fand die Feier im »Revisionistischen Haus« statt — einem großen zweistöckigem Haus, in dem sich alle zentralen Organe der Revisionisten und der Betarbewegung befinden. Und das war eigentlich die erste Feier in dem neuen »Revisionisten-Heim«.

Die Feier fand Sonntag, den 24. Dezember statt. Zuerst wurde ein Misdar Haken (Kenappell) veranstaltet, zu dem auch die Ketzine Hashilton kamen. Und nach dem Misdar fand das feierliche Bankett statt, das vom Rosh-Betar eröffnet wurde, und an dem die Ketzine-ha-Shilton und die Mitglieder der revisionistischen Exekutive teilnahmen.

Groß war die Zahl der Menschen, die an diesem Bankett teilnahmen nicht, denn es haben sich daran nur die Mitglieder des Betar und einige geladene Gäste beteiligt. Der Ken in Paris ist klein, er zählt insgesamt an die 60—70 Herren. Dagegen war aber das Bankett reich an großen Persönlichkeiten der Bewegung. An diesem Abend waren außer dem Rosh-Betar der Shofet-Betar Dr. Hoffmann anwesend — den man beschuldigt (und alle behaupten mit Recht), daß er es war, der den Betar und Hazohar zu gründen zwang. Der Rosh-Betar erinnert ihn an diesem Abend daran, und Dr. Hoffmann konnte es nicht leugnen. Neben dem Rosh-Betar saß der Generalgekretär des Shilton Lubotzky, der jetzt die ganze Arbeit der Betarbewegung leitet, der aber vor 10 Jahren, als die Bewegung gerade entstand, — noch fast ein Kind war, ein Schüler der mittleren Klassen des Gymnasiums. Ferner waren noch anwesend, die Ketzine ha Shilton, Rafael Rosoff, der die gesamten wirtschaftlichen und finanziellen Sorgen des Shilton trägt, Harry Lewi, einer der klügsten Köpfe der Bewegung, der »Konsul« des Shilton, und Arnold Schneursohn, Leiter des französischen Departements im Shilton; der allen gut bekannte und allseits geliebte Dr. J. Schechtmann, ein Mann der an der Wiege des Revisionismus gestanden hat und bis heute einer der tüchtigsten und talentiertesten Mitarbeiter Jabotinskys ist und noch andere. Aber der Rosh-Betar war noch nicht zufrieden, ihm haben eine Reihe von Freunden gefehlt, mit denen er diese Nacht zusammensitzen und feiern hätte wollen. Und er träumte laut von ihnen und gedachte ihrer mit folgenden Worten: »Mir fehlen hier, — sagt Jabotinsky — Propes, der erste Betari der Welt; Remba, ein Gemisch von einem Militaristen, Philologen, Geschäftsmann und Führer der größten Betar-Organisation der Welt, der dicke Dr. Fröhlich, Natziv Betar von Erez Israel, dessentwegen alle paar Monate eine Meldung kommt, daß er für den Posten eines Natziv nicht tauge, welche Meldung immer unterschrieben ist von Dr. Julius Fröhlich; der verträumte Katz in Litauen, in dem der Hadar Betari verkörpert ist; Dr. Köppel in Wien, ein Nationalökonom, ein Mann der Wissenschaft, er steht aber auf der Gasse, am Eingang eines Theatersaales »Dom« einen angesehenen revisionistischen Gast erwartend, denn das, — so sagt er, — »ist meine Pflicht«, Kapitän Julius Groß, der einzige Mensch, der noch verrückter ist als ich, ein Mensch der wachend träumt, immer denselben Traum: Betar! Einer, dessen Name ich nicht nenne, den aber viele von euch kennen: er ist Gründer des Betar in einem Land und in einem zweiten und dritten Land, aus seiner Hand stammt auch ein Stein, der die Scheiben der britischen Konsulate zertrümmert hat, und nun scheint mir, daß er in Finnland und in den Skandinavischen Ländern sich befindet um dort Betargruppen zu gründen; und wo ist Dissentschik und Jolson? Vom Herzen gerne würde ich jetzt den drei Freunden die Hand drücken, die einer Bluthetze zuliebe im Gefängnis sitzen. Ich habe keine Angst um ihr Los, sie werden sehr bald frei gelassen werden; aber wie glänzend halten sie die schweren Prüfungen aus, wie bewundernswert ist die Haltung eines Menschen, von dem man früher absolut nichts gehört hat und der durch einen traurigen Zufall allgemein bekannt geworden ist, und nun jedermann durch seine Klugheit und Intelligenz bezaubert — Stavsky. »Sobald er frei kommt« — sagt Jabotinsky — »sollte man aus ihm einen Juristen machen, er würde in diesem Fach berühmt werden«.

Und Jabotinsky schreibt auch schon ein Telegramm an die Freunde im Gefängnis: Achi-Meir, Stavsky und Rosenblatt. Darin steht nicht mehr als: »Händedruck«!

Der Rosh-Betar setzt seine Erinnerungen und Betrachtungen fort:

»Die Freunde von den Plugoth Haawodah — sie sind größere Helden als die ersten Pioniere und sogar als die Biluim, denn sie, die ersten Chaluzim und Biluim, haben zwar schwer gelitten, sind aber von der zionistischen Welt geachtet und vergöttert worden. Die Betarim aber in Erez Israel, in den Plugoth, leiden nicht nur, sondern man beschimpft und beschmutzt sie. Und unsere Freunde in Polen? Man wirft ihnen vor, daß sie nicht genügend diszipliniert sind. Das ist nicht wahr, es ist Lüge. Denn man hätte sie in den ersten Tagen nach dem Arlosoroff-Mord sehen müssen! Man hat damals der ganzen Welt eingeredet, daß die Revisionisten dieses scheußliche Verbrechen begangen haben, noch dazu auf feige Weise: Gemordet und geflüchtet. Und die ganze jüdische Welt hat es in ihrem Leichtsinn geglaubt. Und es hätte der Glaube entstehen können, daß die Betarim sich einen solchen Angriff nicht entgegen stellen können und fahnenflüchtig werden. Es kam aber anders: felsenfest haben sie sich gegen die gewaltige Welle von Haß gestellt und haben sie abgewehrt, nicht wie unerfahrene Kinder, sondern wie Helden, dazu noch beherrscht von Hadar-Betari«.

An die ganze Masse der Betarim, an die Führer und an die einfachen Freunde wandte sich Jabotinsky mit einem feierlichen Gruß und herzlichen Händedruck: »Kinder meines Traumes und meiner Hoffnung — Tel-Chaj!«

Aber nicht nur einen Gruß entbot der Rosh-Betar an die Weltbewegung, sondern er gab auch in gewissermaßen eine neue Definition des Wesens und der Mission des Betar. »Wer sind wir?« — fragte Jabotinsky — »Was ist unsere Aufgabe?« Und antwortet: »Das war vor langer Zeit im Jahre 1897. Da stand in Rom vor dem Triumpfbogen des Tyrannen Titus ein kranker grauer Mann, sein Körper war zerbrochen, in seinen Augen ein verzückter Glanz, den Blick nicht von diesen Bogen abgewandt. Woran dachte er? Er hat sich Rechenschaft darüber abgegeben, daß das größte und stärkste militärische Imperium des Altertums es nicht umsonst für nötig befunden hatte ein solches Monument aufzurichten, als Erinnerung an den Sieg über das kleine Volk Jehudas. Denn dieses kleine Volk hat sich in der militärischen Kunst, in nationalem Fanatismus und in heldenhaften Kämpfen für seine national-staatliche Unabhängigkeit ausgezeichnet. Und als dieses Volk endlich besiegt wurde, war das ein großer Sieg und eine große Ehre für das römische Reich und es hat diesen Triumphbogen errichtet. Aber nicht nur die graue Vergangenheit hat der graue kranke Mann, der Marko Baruch hieß, bedacht, sondern auch etwas anderes. In jenem Jahr, im Monat August, wurde in Basel der von Theodor Herzl einberufene Kongreß abgehalten. Marko Baruch hatte kein Geld, um nach Basel zu fahren, um selbst am Kongreß teilzunehmen; so kratzte er seine letzte paar Groschen, die er besaß, zusammen, lief auf die Post und sandte folgendes Telegramm nach Basel: »Vom Fusse des Triumphbogens des Tyrannen Titus sende ich meinen Gruß den Entzündern der alten Menorah«. In diesem kurzen Telegramm ist der Sinn und die Aufgabe des revolutionären Zionismus ausgedrückt, dessen Träger und Pioniere die Betarim sind. Wir sind Entzünder, und meinetwegen, wenn es unsere politischen Gegner wollen: Brandstifter; überall, wo es entschlummerten, erloschenen Volkswillen und Volksbegeisterung gibt, kommen wir und entfachen die Flamme. Wir werden die Welt nicht ruhen lassen, solange unsere Volkstragödie kein Ende nimmt. Wir werden allen Römern einen Brand entfachen, wir werden das Feuer nicht erlöschen lassen, nein, wir wollen es bei jeder Gelegenheit entfachen. Wenn ein Krieg unvermeidlich sein sollte, so werden wir ihn für unsere Befreiung ausnützen; wenn es sich erweisen sollte, daß ein Konflikt mit der nicht-jüdischen Bevölkerung in Erez Israel unvermeidlich ist, werden wir ihn durchkämpfen, nur um nicht zu ruhen, um uns nicht die letzten Hoffnungen unseres Volkes zerstören zu lassen. Deshalb begrüße ich heute unsere 65.000 Betarim und unsere ganze Bewegung als eine Bewegung von Entzündern: Ich rufe euch zu: Kadimah! Wir werden siegen!«

Bis spät nach Mitternacht sassen wir in solcher feiertägigen Stimmung. Bis spät in die Nacht sassen wir zusammen, sangen unsere Lieder, hielten Reden, tauschten Erinnerungen aus, und im Herzen schwuren wir alle: Ja, wir, die Fackelträger, wir werden nicht ruhen und die Welt nicht ruhen lassen, bis wir mit unserem Führer an der Spitze, die Freiheit erkämpft haben!

S. Merlin (Paris).

Vom Shilton Betar

Pekuda No. 65

Betrifft: »Ha-Medina«.

Am 17. Januar 1934 erschien in Warschau, unter der Redaktion des Mischne-la-Natziv A. Remba die erste Nummer — Nr. 1 (23) — der erneuten »Ha-medina«. Rosch Betar und Shilton begrüßen aufs herzlichste namens der ganzen Bewegung das Wiedererscheinen dieses unseres zentralen Organs, drücken den Initiatoren der »Ha-Medina« in Riga ihren Dank aus, insbesondere deren Schöpfer — dem Ketzin ha-Shilton M. Joelson, und wünschen dem neuen Redakteur, Ketzin A. Remba, den besten Erfolg. Die neuerschienene erste Nummer weist bereits auf das hohe Niveau der »Ha-Medina« hin. Sie enthält eine »Palästina-Rubrik«, die ausschließlich von unseren Betarim in Erez Israel ausgefüllt wird, eine Rubrik für Nesharim (z. T. mit Nekudot), interessante Information über die Entwicklung des Betar in verschiedenen Ländern, Artikel prinzipieller Natur, ein historisch und politisch wertvolles Feulleton (die Erinnerungen von E. Ginsburg, Natziv Betar in den Vereinigten Staaten und Kanada, über die Jerusalemer Hagana vom Jahre 1920 und die Akko-Affäre, — E. Ginsburg verbrachte zusammen mit dem Rosh-Betar die Gefängniszeit in Akko), usw. usw.

Die »Ha-Medina« wird enthalten: eine detaillierte Information über das Leben der ganzen Betar-Bewegung, die vom Shilton veröffentlicht werden wird, und Artikel, die die Meinung der höchsten Betar-Organe zu den laufenden Fragen des jüdischen Lebens fetslegen werden.

Rosh-Betar und Shilton befehlen daher allen Netzivim:

a) ein Exemplar der »Ha-Medina« für ihre Netzivut zu abonnieren,

b) allen Mefakde ha Kenanim zu befehlen, mindestens ein Exemplar der »Ha-Medina« für den Ken zu abonnieren,

c) allen Betarim zu befehlen, die »Ha-Medina« zu verbreiten.

In allen Fragen der Redaktion und Administration wende man sich direkt nach Warschau: Ha Medina, Graniczna 9, m. 1, Warschau.

Erteilt vom Rosh-Betar und Shilton,
Paris, 23. Januar 1934.

Diverses.

Die Netzivut von Lettland und Estland gibt ab Mitte Januar eine gedruckte interne Arbeitszeitschrift »Avodatenu« heraus. Jede Nummer umfaßt 20 Seiten. Die erste Nummer enthält unter anderem: »Die 10 Gebote für Betar-Leiter« vom Natziv E. Gleser, »Einführung in die Betar-Ideologie« vom Ketzin ha-Shilton M. Joelson usw. Die Zeitschrift erscheint jiddisch. Jede Nummer ist durch Einsendung einer internationalen Postmarke zu erwerben. Adresse: Berit Trumpeldor, P.O.B. 817, Riga (Lettland).

Jabotinsky-Bild

Das mitteleuropäische Betar-Kommissariat teilt mit, daß ein neues Bild Vladimir Jabotinskys in feinstem Kupfertiefdruck in den Maßen 35:50 zum Preise von S 2.50 zum Vertrieb gelangt.

Das ausgezeichnete gelungene Bild wurde im August 1933 vom akademischen Maler Wilhelm Wachtel in Prag gezeichnet.

Bestellungen sind zu richten an den Propagandaleiter Erich Kohn Wien, VI. Stumpergasse 29.

Einzahlungen sind an das Postsparkassenkonto »Menorah« B-190.589 zu richten.

Aus Palästina

Grundstücke der Haifa-Bucht

Der Bericht des Jüdischen Nationalfonds und der Palestine Economic Corporation hat weitere 21 Ansuchen um Zuteilung von Grundstücken in der Industriezone des Gebietes an der Haifa-Bucht (Emek Sebulun) bewilligt. Auf den zugeteilten Grundstücken werden Industriebetriebe errichtet.

Tschernichowskys hebräisches Taschenlexikon

Das Tel-Aviver Verlagshaus Massadah bereitet die Herausgabe eines hebräischen Taschenlexikons vor, das im März d. J. erscheinen wird. Das Werk wird im wesentlichen eine Art von internationalem jüdischen »Who's Who?« darstellen. Zahlreiche hebräische Schriftsteller arbeiten an dem Lexikon mit. Die meisten Artikel stammen von H. Ziffrin. Leiter der Gesamtausgabe ist der hebräische Dichter Saul Tschernichowsky.

Von der Levante-Messe Tel Aviv

Die Vorbereitungen für die Levantemesse Tel-Aviv 1934 (26. April bis 26. Mai), die sich in der günstigen Atmosphäre der gegenwärtigen Sonderkonjunktur vollziehen, haben in sämtlichen Zentren des europäischen Industrie-Exports ein überraschend starkes Echo gefunden. In verschiedenen Staaten haben sich spontan aus führenden Wirtschaftskreisen Initiativ-Komitees gebildet, die die Ausstellerbeteiligung ihrer einheimischen Industrien an der Tel-Aviver Messe fördern.

Besonderer Wert wird der Messe seitens erfahrener Exporteure im Dienste der Absatzwerbung in den Nachbarländern Palästinas beigemessen. Wie das amtliche »Blue Book 1932« der Palästina-Regierung mitteilt, nahmen an der Messe 1932 nicht weniger als 10.000 Einkäufer aus den an Palästina angrenzenden Staaten (Aegypten, Syrien, Irak) teil.

Die Bauarbeiten auf dem neuen Messegelände schreiten lebhaft vorwärts. Schon sind der Auslandspalast, der britische Pavillon, das neue Meßamtsgebäude und der »Tozereth-Haaretz«-Palast, der die heute mächtig aufblühenden palästinensischen Industrien beherbergen wird, im Rohbau fast vollendet. Mit großartiger architektonischer Leistung verbindet sich das herrliche Landschaftsbild der palästinensischen Riviera zu ungewöhnlich starkem Eindruck.

Von den internationalen Tagungen, die während der Messe stattfinden werden, verdient die erste Konferenz der Architekten und Ingenieure des Mittleren Ostens besondere Hervorhebung.

Polen an der Messe

Wie die Warschauer Presse meldet, werden sich Ministerpräsident Jendzejewicz und Handelsminister Zarzycki nach Palästina begeben, um an der feierlichen Eröffnung des polnischen Pavillons auf der Tel-Aviver Messe teilzunehmen.

Österreich und die Messe

Die Wiener Handelskammer hat das Protektorat über die österreichische Industrie- und Handelsausstellung auf der Levante-Messe in Tel-Aviv im Frühjahr 1934 übernommen.

Dr. Martin Plessner an der hebräischen Universität

Der aus Deutschland vertriebene junge jüdische Gelehrte Dr. Martin Plessner, zuletzt Dozent für semitische Sprachen und Islam-Folklore an der der Universität Frankfurt a. M., wurde eingeladen, ein Lektorat am Orientalischen Institut der Hebräischen Universität zu übernehmen. Dr. Plessner ist Laureat des Lord Plumer-Preises für arabische Studien an der Universität Jerusalem.

Eine jüdische Spar- und Kreditanstalt in Wien

Groß ist das wirtschaftliche Elend unter den Juden Wiens. Hilfe tut Not. Unter allerhand Versuchen, diese Not zu lindern, scheint der Weg, den der Bund jüdischer Frontsoldaten zu gehen gewillt ist, ein erfolgversprechender. Nicht Wohltätigkeit will er üben. Selbsthilfe, in der Form einer Spar- und Kreditkassa, deren Mittel, Anteilscheine von der breiten jüdischen Oeffentlichkeit aufgebracht, dem jüdischen Kaufmann, Gewerbetreibenden, Beamten und Intellektuellen Kredithilfe bringen soll. Das jüdische Publikum sollte dieser Gründung Interesse entgegenbringen.

Jüdische Welt

Wien. Nach dreitägiger Beratung hat der Vorstand der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde in öffentlicher Plenarsitzung den Budgetvoranschlag, der 6,521.670 Schilling auf der Einnahmeseite und 6,575.210 Schilling auf der Ausgabeseite vorsieht, einstimmig angenommen.

Wien. Das offiziöse Oesterreichische Telegraphen-Korrespondenzbüro verbreitet eine Meldung des Vatikan-Organs »Osservatore Romano«, wonach die katholischen Diözesen in Deutschland seitens des Vatikans angewiesen wurden, Theodor Fritschs berüchtigtes »Handbuch zur Judenfrage« aus allen katholischen Bibliotheken und aus den Privatbibliotheken katholischer Familien zu entfernen.

Warschau. In den letzten Tagen wurden im Warschauer Judenviertel zwanzig Fälle von Hungertyphus registriert. Die auf die Notlage der in übervölkerten und unhygienischen Stadtteilen lebenden Menschen zurückzuführende Krankheit ist seit dem Kriege in Polen nicht mehr aufgetreten.

Turin. Die Turiner Tageszeitung »La Stampa« veröffentlicht ein Interview des bekannten Publizisten Italo Zingarelli mit dem Bukarester Oberrabbiner Senator Dr. I. Niemirower über die Lage der Juden in Rumänien. Dr. Niemirower schilderte in diesem Gespräch die Bewegung der Cuzisten und der Eisernen Garde und ihre Rückwirkung auf die jüdische Bevölkerung. Ohne die Gefahren zu verkennen, die den Juden von diesen Organisationen her drohen, kommt Senator Dr. Niemirower doch zu dem Schlusse, daß mit der Verwirklichung eines radikal antisemitischen Programms in Rumänien nicht zu rechnen sei.

Paris. Genau ein Jahr nach der Uebernahme der Macht durch Hitler in Deutschland erscheint, vom Comité des Délégations Juives in Paris herausgegeben, eine Denkschrift, welche das gesamte Material zur jüdischen Lage in Deutschland zusammenfaßt.

Berlin. Die von allen jüdischen Organisationen und Parteien in Deutschland eingesetzte und von diesen als autoritativ anerkannte Reichsvertretung der deutschen Juden hat kürzlich der deutschen Regierung im normalen Amtswege ein Memorandum zugehen lassen, in welchem die Lage der deutschen Juden eingehend dargelegt und die Forderung der Juden nach gerechter Eingliederung in das politische, kulturelle und wirtschaftliche Leben des neuen Staates ausgesprochen wird. Nunmehr hat sich die Reichsvertretung der deutschen Juden entschlossen, je ein numeriertes Exemplar dieses Memorandums an Reichskanzler Adolf Hitler und an jedes Mitglied der Reichsregierung direkt zu senden.

Warschau. Die Union der jüdisch-polnischen Hilfskomitees wählte in den Beirat des Verwaltungsrates des Völkerbundes für Hilfe an die deutschen Flüchtlinge den Rabbiner Prof. Schorr, den Sejmdeputierten Rabbi Lewin und den früheren Senator Rabbi Rubinstein aus Wilna.

Washington. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat einen wichtigen Schritt ergriffen, um die Einwanderung deutscher Juden nach Amerika zu erleichtern. Das State Departement (Außenamt der amerikanischen Konsuln in Deutschland angewiesen, gegenüber Personen, die sich um Visa zur Einwanderung nach Amerika bewerben, eine entgegenkommendere Haltung als bisher einzunehmen.

New York. Wie dem Bericht des jüdischen Verbandes für soziale Hilfe zu entnehmen ist, ist die jüdische Kriminalität in New York im Verlauf der letzten zehn Jahre um 50% gesunken. Während 1921 Juden unter der Gesamtzahl der Kriminellen noch mit 14% vertreten waren, macht dieser Prozentsatz für 1933 nur noch 7,1 aus. Während 1921 331 jüdische Verbrecher von New Yorker Gerichten abgeurteilt wurden, war ihre Zahl im Jahre 1930 bloß 197. Der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung New Yorks beträgt bekanntlich etwa 30%.

Der Hebräischlehrerverband der Histadruth Iwrith veranstaltet den ersten hebräischen literarisch-künstlerischen Abend unter Mitwirkung prominenter Künstler. Der Reinertrag fällt dem Unterstützungsfonds des Verbandes zu.

Karten bei allen Ausschußmitgliedern erhältlich.

Beteiligung Palästinas an der Olympiade

Berlin, 28. Januar. Wie die Leitung des Deutschen Makkabi-Kreises mitteilt, entspricht die in einem Teil der jüdischen Presse vertreitete Notiz, daß das in Palästina gegründete olympische Komitee vom olympischen Ausschuß nicht anerkannt worden ist, und daß daher Palästina auf die Teilnahme an den olympischen Spielen 1936 in Berlin verzichten muß, nicht den Tatsachen.

Die Gründung eines olympischen Komitees für Palästina ist eingeleitet, und die Verhandlungen mit den olympischen Behörden sind im Gange. Bisher sind zur Olympiade 1936 nur die Länder eingeladen, die an der letzten Olympiade in Los Angeles teilgenommen haben. Man rechnet mit Bestimmtheit damit, daß Palästina in kurzer Zeit die Formalitäten erledigen wird, die es zur Teilnahme an der Olympiade berechtigen.

Auftakt der Petitionsbewegung in der C. S. R.

In der tschechoslowakischen Republik ist die von der Weltunion der Zionisten-Revisionisten entfachte jüdische Weltpetitionsbewegung mit Elan begonnen worden. Dr. Wolfgang v. Weisl konnte auf Einladung der tschechoslowakischen revisionistischen Landesorganisation in einer Reihe von Städten sprechen und die jüdische Petitionsbewegung im Lande in Fluß bringen. Dr. Wolfgang v. Weisl sprach in Prag, Teplitz und Komotau. Seine Vorträge waren für die jüdische Bevölkerung Aufmunterung und Trost. Dr. v. Weisl sprach zum Thema »Heraus aus der Judennot!« Seine Thesen gipfelten in der Forderung, die jüdische Weltpetitionsbewegung zu einer mächtigen Gestaltung des jüdischen Volkswillens, den Judenstaat in Palästina zur Tat werden zu lassen, zu gestalten.

Anläßlich der Vorträge Dr. v. Weisls kam es zu charakteristischen Szenen. Während Dr. v. Weisl in Prag vor einem begeisterten Publikum, das einen großen Saal dichtgedrängt füllte, ruhig sprechen konnte, wurden in Teplitz allerlei Versuche gemacht, den Vortrag zu stören. Insbesondere war es ein Herr namens Dr. Edelstein, ein bezahlter Beamter des Palästinaamtes, der alle Hebel in Bewegung setzte, auf daß der Weisl-Vortrag mißlinge. Er ließ das Gerücht verbreiten, Weisl sei jener Mann, der einst in Olmütz in einer Rede nicht nur Arlosoroffs Ermordung, sondern auch die aller anderen offiziellen zionistischen Führer verlangte.

Diese dumm-dreiste Agitation mußte natürlich versagen. Eine ad hoc angesagte Gegenversammlung, von der »Liga für das arbeitende Palästina« installiert, versagte selbstverständlich. Die wenigen Teilnehmer dieser Versammlung besuchten korporativ die revisionistische Versammlung, in der Weisl sprach.

Dr. Weisl hat in Tschechoslowakei die Juden dieses Landes geweckt und für die Petitionsbewegung reif gemacht.

Werbet neue Abonnenten für den „Judenstaat"

Jüdische Kunststelle, II., Aspernbrückengasse 2 Tel. R 48-2-91. Büro: 9—½18.

Den Mitgliedern stehen ermäßigte Karten für folgende Theater zur Verfügung:

Staatsoper, Burgtheater, Akademietheater, Deutsches Volkstheater, Scala, Kammerspiele, Theater a. d. Wien, Stadttheater, Ronacher, Casinotheater, Moulin Rouge.

Raimundtheater: unsere Vorstellung am 9. Feber!

Konzerte: In Vorbereitung Alfred Piccaver.

Bälle: »Kongreß der Landstreicher« (Bühnenkünstlerball) 3. Feber in allen Konzerthaussälen.

»Ball der Hakoah«.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das Inserat des Blumenhauses Benedik im heutigen Blatte und laden unsere Leser höflichst ein, ihren Bedarf bei unserem Gesinnungsgenossen zu decken.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesverband der Zionisten-Revisionisten Oesterreichs, Wien, 9., Berggasse 16, für den Inhalt verantwortlich: Dr. Heinrich Glücker, Wien, 8., Lammgasse Nr. 10 — Druck: Appel & Co., Wien, 9., Liechtensteinstraße Nr. 21 Telephon Nr. A 16-1-14